

BIRNBACHER, Dieter, Analytische Einführung in die Ethik, Walter de Gruyter Berlin, 2. durchgesehene und erweiterte Auflage 2007, 460 p. kt., 24,95 Eur[D], ISBN 978-3-11-019442-5.

Das Lehrbuch von D. Birnbacher ist nach Auskunft des Klappentextes der zweite Band der vom Verlag geplanten Reihe der Analytischen Einführungen in die Disziplinen. (Im Internet findet man aber auch schon die Einführungen in die Erkenntnistheorie, Philosophie des Geistes und politische Philosophie.) Solche Einführungen gibt es von unterschiedlicher Art. Manchmal stellt der Autor/die Autorin im Wesentlichen seine/ihre eigene Position dar. B. stellt hingegen verschiedene Positionen vor und diskutiert diese. Vor allem unterscheidet er sorgfältig die Ebenen, auf denen ethische Diskurse geführt werden. Das ist insofern verdienstlich, als in manchen Darstellungen verschiedene Positionen einfach aneinandergereiht aufgeführt werden, ohne diese unterschiedlichen Ebenen deutlich zu machen. Der Autor selber umschreibt sein Ziel so: „die Hauptfragestellungen der Moralphilosophie und die historischen und zeitgenössischen Ansätze zu ihrer Beantwortung in einem »analytischen« Geist vorzustellen, d.h. unter weitestmöglichem Rückgriff auf systematische Begriffsklärungen, begriffliche Unterscheidungen und die Analyse philosophischer Probleme von der Analyse der sprachlichen Mittel her, mit denen sie formuliert sind.“ (V.) Dagegen will die Bezeichnung „analytisch“ nicht andeuten, dass das Buch sich auf Fragen der Metaethik konzentriert.

Nach einer Einführung in „Wesen und Aufgabenstellung der Ethik“ und die rekonstruktive Ethik behandelt B. folgende Positionen: Verfahrensethik, deontologische Ethik, konsequenzialistische Ethik, Theorien des nicht-moralisch Guten, moralische Motivation und moralischer Wert, die Sprache der Moral, moralisches Wissen, Moralbegründung ohne Erkenntnisanspruch. Ein Glossar am Schluss gibt Kurzinformationen über wichtige ethische Termini.

Rekonstruktive Ethik versucht ein herrschendes Ethos zu systematisieren, ausführlich oder im Sinne eines harten Kerns (so etwa der Principlism von Beauchamp/Childress). Zur Verfahrensethik zählen u.a. die diversen Vertragstheorien sowie Kohärenz- und Konsensstheorien. Bei der Darstellung der deontologischen Ethik geht B. davon aus, dass man den Gegensatz zur teleologischen Ethik heute konträr und nicht kontradiktorisch versteht. Das führt m.E. oft zu Unklarheiten.¹ Ich habe auch Bedenken gegen die Formulierung, eine deontologische Ethik gründe ihre Normen mindestens auch auf die „innere Beschaffenheit der jeweiligen Handlung“ (116). Es wäre besser, von einem *Merkmal* der Handlung zu reden, das nicht mit den Handlungsfolgen zu tun hat. Bei letzteren ist zu unterscheiden zwischen handlungsbeschreibenden und nicht-handlungsbeschreibenden

¹ Vgl. Wolbert, Werner, *Gewissen und Verantwortung*, Freiburg i.Ue/Freiburg i.Br. 2008, 29-45.

Folgen (was B. selbst andeutet; vgl. 122-127); erstere gehören durchaus zur „inneren Beschaffenheit“ der Handlung (wie etwa der Tod des Opfers zur Handlung „Vergiften“). Entsprechend wäre auch die Rede vom extrinsischen und intrinsischen Wert einer Handlung (119) zu präzisieren. Wenn B. Kants kategorischen Imperativ als Beispiel für einen „deontologischen Prinzipienmonismus“ hinstellt (136), ist das insofern berechtigt, als Kant nicht deutlich zwischen dem kategorischen und dem deontologischen Charakter einer Norm unterscheidet und den falschen Eindruck erweckt, er halte den Kategorischen Imperativ für ein nicht nur notwendiges, sondern auch zureichendes Prinzip sittlicher Richtigkeit. Da aber spätestens in der „Metaphysik der Sitten“ klar wird, dass dem nicht so ist, trifft diese Einordnung nur bedingt zu. Vielmehr dürften die Goldene Regel und ähnliche Formulierungen ein Grundkriterium darstellen, das Teleologen und Deontologen gemeinsam ist.

Es gäbe noch andere Dinge aufzulisten, die der Rez. anders sehen würde. Dennoch ist diese Einführung als solche uneingeschränkt zu empfehlen, da sie ihrem „analytischen“ Charakter im besten Sinne des Wortes gerecht wird.

Werner Wolbert

FORSCHUNGSKONSORTIUM WJT, Megaparty Glaubensfest. Weltjugendtag: Erlebnis – Medien – Organisation, Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden, 235 p., Pb. 19,90 Eur[D], ISBN 978-3-531-15464-0.

Es geschieht selten, dass sich liberale Kirchenkritiker und konservative kirchennahe Kreise einig zeigen in ihren Beurteilungen von organisatorischen Maßnahmen, welche die Kirchenleitung setzt. Bei den katholischen Weltjugendtagen (WJT), die auf Initiative von Johannes Paul II. seit mehr als 20 Jahren an international wechselnden Orten stattfinden, gibt es diese Einmütigkeit. Der Gegenstand der Klage von beiden Seiten ist der gleiche: der zugespitzte Eventcharakter der Veranstaltung. Die einen sehen darin eine bloße Selbstinszenierung des Klerus, die anderen kritisieren die Anbiederung der Kirche an die Spaßgesellschaft, die eine Preisgabe ihrer geistigen und geistlichen Inhalte bedeute. Betrachtet man sich manch populärkulturelles Produkt, das der XX. WJT 2005 in Köln hervorgebracht hat, z.B. den in Anspielung an Papst Benedikt XVI./Joseph Ratzinger so genannten „Ratzefummel“ (ein häufig getragenes T-Shirt mit der Aufschrift „Mach et, Ratzel!“), ist man geneigt, gleich beiden Lagern Recht zu geben. Dennoch: Im Hinblick auf Erfolgskriterien (Teilnehmer/nnen/zahl, mediale Aufmerksamkeit, funktionierende Organisation), die für ein Massenerignis Anwendung finden, ist das „Veranstaltungsformat“ nicht anders denn als großer Erfolg zu bezeichnen. Wie lässt sich dieser erklären? Ein Team von Sozialwissen-